



Unten bleiben und Hockey spielen!: In den Tiefen des Olympiabades finden die Aktiven den letzten Kick.

Foto: Lackovic

Bis zum letzten Atemzug

Beim Unterwasser-Hockey ist auch Durchhaltevermögen gefragt

VON CORNEL BUNZ

Es sind die kleinen Märchen, die ausschließlich in den Randsportarten geschrieben werden. Der Begriff hat in unseren Breiten meist einen etwas verächtlichen Unterton und wird gerne verwendet für Disziplinen wie Tischtennis oder Volleyball, die um breitere Wahrnehmung kämpfen. In diesem Fall wird jedoch kaum ein Aktiver dieser Titulierung widersprechen. Und es bedürfte eines überschaubaren Aufwands, sie alle selbst zu fragen. Vielleicht 30 Unterwasser-Hockey-Spieler gibt es in Deutschland. Und deren Ursprung ist ein kleines Märchen. Es war vor sieben Jahren, als eine französische Austausch-Studentin den Teilnehmern im öffentlichen Uni-Sport im hessischen Gießen den Vorschlag unterbreitete, heute doch einmal etwas anderes zu versuchen.

Normalerweise spielten sie Unterwasser-Rugby, wo es darum geht, einen Ball in ei-

nem Korb zu versenken. Sie hatten einige Schläger und einen Puck dabei. Und die Studenten versuchten es mit Unterwasser-Hockey. Geweckt war deren Ehrgeiz spätestens, als sie am Ende des Spiels kundtaten, dass in drei Wochen die EM stattfinden würde, und bislang kein Team Deutschland gemeldet habe. In Handarbeit schnitzten die soeben berufenen Nationalspieler ihre Schläger, übten noch ein paar Mal gemeinsam, und fuhren zur EM. „Fit waren wir ja alle, vom Rugby“, erinnert sich Andy Schulz, „aber im Spiel haben wir mehr mit der Technik und den Regeln als mit dem Gegner gekämpft.“ Doch am Schluss ließen sie sogar noch zwei Nationen hinter sich und wurden Dritttletzter.

Mittlerweile hat sich eine zweite Dependenz der Sportart an der TU München gegründet, und am Samstag wurde das erste Turnier auf deutschem Boden im Olympiabad ausgetragen. Die Regeln unterscheiden sich nur

marginal vom Land-Hockey. Zwei Teams à sechs Spieler versuchen, den Puck möglichst oft in des Gegners Tor unterzubringen, einer querliegenden Metallrinne auf dem Beckenboden. Torhüter

Eingeschränktes Zusammenspiel

fehlen, es gibt drei Verteidiger und drei Angreifer, gewechselt wird fliegend. Wenn ein Athlet das Becken betritt, hat er Ähnlichkeit mit einem Bademeister, der sich vorgenommen hat, den Pool zu reinigen.

Bademütze, Taucherbrille, Schnorchel, Flossen, dazu einen Gummihandschuh sowie ein 30 Zentimeter langes, gebogenes Stück Holz, den Schläger. Unterwasser-Hockey wird normalerweise in etwa zwei Metern, aus Mangel an Alternativ-Becken in München aber 3,80 Meter unter dem Wasserspiegel gespielt und ohne Sauerstoff-

Flaschen. Vom Beckenrand aus ist das Geschehen deswegen nur schwer zu verfolgen, es beschränkt sich auf wirbelndes Wasser und ständig auf- und abtauchende Akteure. Schulz, der mittlerweile in München spielt, sieht die Schwierigkeit im Zusammenspiel. „Es müssen immer genügend Leute unten sein, und in entscheidenden Situationen muss man den inneren Schweinehund überwinden und den Schläger noch mal hinhalten, auch wenn man keine Luft mehr hat.“

Alleingänge mit dem 1,5 Kilo schweren Metall-Puck sind quasi unmöglich. „Den bekommt man maximal drei Meter weit.“ Dass man diese Kniffe in anderen Nationen immer noch besser beherrscht, zeigt die Abschlusstabelle. München landete am Samstag auf Rang sechs, Gießen wurde Neunter von elf Teams. Halb so wild, im Anschluss wurde bis in die Morgenstunden gemeinsam gefeiert. Auch das ist typisch in echten Randsportarten.